

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 98.

Donnerstag, 26. April.

1928.

(4. Fortsetzung.)

Um Haaresbreite.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Guido Kreuer.

Rena Lint schüttelte leise den Kopf.
„Was reden Sie da heute nur für Phrasen zusammen, Tramin? Das ist doch sonst nicht Ihre Art! Hat das irgendeine besondere Bewandnis?“
„Aber nein!“ verwahrte er sich. „Ganz und gar nicht. Ich spreche doch wie immer. Es ist eben nur, weil...“

Da fiel sein Blick auf den ehemaligen Oberzahlmeister, der wartend einige Schritte abseits stand.

Gott sei Dank — die Erlösung aus dem Dilemma!

Ohne weiter zu überlegen, winkte er ihn mit kurzer Kopfbewegung heran.

„Gestatten Sie übrigens, Gnädigste, daß ich Ihnen Herrn Rowalt vorstelle. Gleichfalls Kriegsteilnehmer, der meines Grachtens auch Ihrem Verlobten bekannt sein dürfte, da wir seinerzeit alle zur gleichen Division gehörten. Denn vermutlich, Herr Rowalt, nicht wahr, kannten Sie doch den Rittmeister von Yskem?“

Seltzam — der Gefragte gab keine Antwort, wich wieder einen Schritt zurück, starrte Rena Lint nur wortlos und mit einem Blick an, der keine Deutung zuließ.

Für ein paar Sekunden war die Situation namenlos peinlich. Bis der Oberzahlmeister Rowalt ihr brüsk ein Ende bereitete. Denn plötzlich stammelte er:

„Ich möchte nicht länger stören. Verzeihen Sie, meine Herrschaften.“

Machte die Andeutung einer Verbeugung, wandte sich um und eilte — nein: hastete förmlich flüchtend den Weg zurück und war eine Minute darauf verschwunden.

Die beiden anderen starrten ihm stumm nach.

Schließlich erkundigte sich die junge Künstlerin mit hochgezogenen Brauen:

„Das ist ja ein ganz sonderbares Verhalten. Was hatte der Herr eigentlich?“

Der Graf zog die Schultern.

„Allerdings — rätselhaftes Benehmen, für das ich auch keine Deutung weiß.“

„Was ist der Herr eigentlich?“

„Offenbar geistesgestört. Im übrigen ein Oberzahlmeister, den ich ganz flüchtig aus dem Felde her kenne. Seitdem hatte ich ihn längst vergessen. Aber mit einmal überfällt er mich hier vor ein paar Minuten. Erzählt mir verworrene Geschichten in halben Andeutungen. Hat sich jahrelang im Auslande als Interessenvertreter und Reisebegleiter herumgetrieben. Hält sich seit einigen Monaten wieder in Deutschland auf. Will durch mich eine feste Stellung haben, bei der es nicht so sehr auf die Höhe des Gehalts, als auf die Tatsache ankomme, daß seine künftige Tätigkeit nicht das Licht zu scheuen brauche. Aber ehe wir darüber noch ernstlich gesprochen haben, läßt er alles im Stich und reißt aus. Soll der Dämon den Zusammenhang erraten. Vielleicht harmlose Paralyse. Oder er hat sich draußen in der Welt mal 'ne Malaria oder Schwarzwasserfieber geholt; und die Rückstände davon spuken ihm noch im Schädel rum.“

Er sah anscheinend erschrocken auf seine Armbanduhr.
„Donnerwetter — halb fünf! Da bin ich schon seit

netto zwanzig Minuten überfällig. Pünktlichkeit ist die Höflichkeit eines Nachtbesizers. Ich hab' an Bord eine kleine Herrengesellschaft. Vier Uhr dreißig wollten wir schon loswerfen. Na, die werden über mich herfallen, wenn ich so spät eintrude! — Also bitte ich gehoramt um Verzeihung, Gnädigste, wenn ich mich jetzt überstürzt verabschiede.“

Sie unternahm keinen Versuch, ihn zu halten.

„Lassen Sie sich nicht stören, Graf. Auf Wiedersehen.“ „Wiedersehen, Gnädigste.“

Handluß, Händeklappen, Verbeugung — weg war er. Sie aber lehnte zu ihrem Tisch zurück und ließ sich wieder in den Korbsessel sinken.

Solange war sie die große Dame von Welt gewesen. Nun aber, wo sie wieder allein war, stieg brennende Bitterkeit in ihr auf.

Wie er sich gedreht und gewunden und was er alles für Zeug zusammengestottert hatte, um möglichst rasch aus ihrer Nähe zu kommen!

Durch die zwei Jahre ihrer Verlobung war Rena Lint mit den ungeschriebenen, aber unerbittlich harten Gesetzen der Lebenssphäre Bernt Yskems schon so völlig verwachsen, daß sie Axel Tramins Verhalten völlig begriff. Und so wie er, würden fortan auch alle anderen Menschen handeln.

Die Sensationsartikel des Hamburger Standals hatten bereits die gesellschaftliche Feme über Bernt heraufbeschworen. Ein Verdikt ohne Anhören des Verdächtigten. Ein Urteil, gegen das es keinen Einspruch gab, sondern das einen Lebenden erbarmungslos zu den Toten stieß.

Hochmütig verächtliches Zucken wollte die weiche Linie ihrer Lippen straffen.

Doch es erlosch.

Denn zum erstenmale fühlte sie, daß etwas wie Grauen sie antrug. Schauern des Ahnens eines Verhängnisses, das auch sie selbst und ihre große selige Liebe mit in den Abgrund reißen mußte, wenn der Rittmeister von Yskem nun nicht Kraft genug aufbrachte, mit einem Achselzucken alles Vergangene hinter sich zu werfen und zu neuem Schaffen und Wirken aus eigenem Willen die halbgekösteten Planken unter seinen Füßen fest wieder zusammen zu schweißen...

Nicht ein einziger ihrer Gedanken galt mehr dem Oberzahlmeister Rowalt. Den hatte sie längst wieder vergessen, hätte sich nicht einmal mehr seines Namens zu entsinnen vermocht.

Nur an Bernt dachte sie und an sich selbst, und was nun werden solle.

Müde hielt sie den Kopf gesenkt und starrte durch die feuchten Schleier kaum noch gebändigter Tränen auf den See hinaus.

Kahl und glanzlos schwelte die Sonne über den Wassern...

IV.

Im „Giplanade-Theater“, dem erst vor zwei Jahren errichteten monumentalen Brunnbau an der Weidenhammer Brücke flammten vor einem atemlos lauschenden, entzückt schauenden, ausverkauften Hause die

In Gold und Glanz, in Prunk und Pracht, in Verblüffung jenen genialen Einfälle und inskribisch sich überstürzender dekorativer Masseneffekte versank und ertrank, verbrauchte und verloderte hinter den Rampenlichtern eine traumhaft unirdische Märchenwelt — eine in tausend funkelnden Tonstufen verwirrend blendende Sinfonie von geistvollem Witz und schneidend scharfer Gegenwarts satire, von harmonisch idealer Frauenschönheit und unerhört neuartigen Lichteffecten, von choreographischen Spitzenleistungen und fast unvorstellbarem Toilettenluxus, von raffinierten Verfertigungsstricks und einander Schlag auf Schlag folgenden Modeschauen.

Im Brennpunkt all dieses Geschehens aber Rena Vint — die gefeierte Diva der faszinierendsten aller Operetten, die je über eine deutsche Bühne gegangen.

Wie sie die aufreizenden Kostbarkeiten ihrer Kostüme trug, wie sie ihre Chançons und Duette zu allerlehter und subtilster Wirkung brachte, wie sie, ohne ihre Partner an die Wand zu spielen, doch jederzeit die Szene beherrschte. Wie sie mit ihrem Lächeln Entzückungen schuf, mit der verhaltenen Schwermut der eingestreuten ernsten Bilder die Herzen der Zuschauer in Trauer und Mitgefühl erstarren ließ, mit dem zaubernden Timbre ihrer wundervollen Stimme, mit der in tausend Feuern gehärteten Routine ihres Spiels Triumph nach Triumph erntete — das ward zu einem darstellerischen Erlebnis, dessen Erinnerung mit all den vielen Hunderten, die Abend für Abend Kopf an Kopf die Logen und Ränge und Parkettreihen füllten, noch lange durch die schalen Ernüchterungen des grauen Alltags wanderte.

Weil die junge Rena Vint die Schönheit und Liebreiz, Grazie und Persönlichkeitszauber gewordene Verkörperung jener neuen Darstellungsform und Bühnengattung war, die als Begriff „Revue-Operette“ und als Reaktion gegen die Nachwirkungen eines bis zum Weißbluten geschwächten Europas heute das theatrale Leben aller Weltstädte des Kontinents diktatorisch beherrschte.

War diese Welt, die in Glanz und Gold versank, wirklich schon mehr denn zweihundertundfünfzig Male über die Bretter des „Eisplanade-Theaters“ gerauscht?

Die junge Diva dachte nie daran. Sie war Schauspielersin, weil sie die innere Berufung dazu besaß. Sie wußte nichts von Blasiertheit, Ermüdung, Übersättigung. Der Schimmer der Rampenlichter bannte sie magnetisch und suggestiv. Jeden Abend spielte sie, als sei der Sieg nicht schon längst errungen, sondern als gelte es, gegen eine Welt von Mißgunst und hämischer Feindseligkeit die Revue, deren Hauptrolle ihr anvertraut war, mit Einsatz aller Kräfte aus dem Feuer zu reißen.

Heute aber war sie nervös, fahrig, von widerstrebenden Empfindungen zerrissen. Heute zum ersten Male haßte sie, was ihr sonst seelische Existenzbedingung bedeutete.

Denn um neun Uhr kam Berni Ostem an. Sie hatte sich ausgerechnet, daß gerade, während sie sich von ihrer Garderobiere zum vierten Male umkleiden ließ, der Hamburger D-Zug in den Lehrter Bahnhof einlaufen mußte.

Solange hatte sie mit Aufbietung aller Willenskraft ihre Szenen noch einwandfrei heruntergespielt. Nun verlor sie die Nerven. Verpaßte einmal den Einsatz des Kapellmeisters, überhörte ein Stichwort ihres Partners, war nicht zu einem Tanz Da capo zu bewegen, das ihr sonst Freude machte. Und als der Regisseur in der Kulisse eine halb scherzhafte, halb besorgte Frage an sie richtete, was ihr heute eigentlich die Stimmung verdorben habe, da schüttelte sie ihn wie einen lästigen Bettler mit unwirksamen Worten von sich ab und hastete in ihre Garderobe zurück, wo die Neubauer, das brave alte Faktotum, schon die kostbare Hermelinrobe zum Umkleiden bereit hielt.

Ein hastiger Blick zum Schminkeisch hinüber, der mit seinen Tiegeln und Dosen und Puderquasten und Stiften übergelastet war von weißglühendem Licht der beiden elektrischen Glühbirnen, die rechts und links des

Neun Uhr sieben! Jetzt mußte Berni jede Sekunde im Theater eintreffen. Oder vielmehr — wie so war er noch nicht hier?

Tausend Möglichkeiten gab es, daß er sich verzögerte oder vielleicht — überhaupt nicht kam.

Hatte ihn das Telegramm auch wirklich noch rechtzeitig in Hagenow-Land erreicht? Reagierte er überhaupt darauf und fuhr nicht vielleicht direkt in seine Pension, von wo er sie nachts zu Hause anrief? War Georg rechtzeitig mit dem Auto an der Bahn gewesen? Auch eine Panne konnte er auf dem Wege dorthin erlitten haben, ein Reifen konnte geplatzt sein. Und nun lag er vielleicht mit dem „Minerva“ irgendwo fest und bastelte an ihm herum — während Berni vergebens nach dem Wagen Umschau gehalten hatte und verstimmt heimgefahren war.

In dieser Sekunde hätte sie darauf geschworen, daß sie ihren Verlobten heute überhaupt nicht mehr sah.

Während sie das von Strahlsteinen überflimmerte Prunkgewand der Maria Theresia sinken ließ, aus dem Brokatgebausch heraustat und sich die traumhaft schöne Hermelinrobe überstreifen ließ, die ihre eigene Schöpfung war, — sah sie plötzlich auf dem Hocker neben dem Schminkeisch einen gondelförmig geflochtenen riesigen Blumenkorb stehen. Orchideen, nichts als langgestielte köstliche Orchideen, die zwischen Narren und Moospolstern hervorleuchteten. In das düstere Grün hineingesteckt ein schmales Kuvert, das wohl eine Visitenkarte barg.

Eine tiefe Falte des Unwillens steilte zwischen ihren Brauen.

„Was ist das, Neubauer? Wo kommt das her?“

„Der Bühnenportier brachte es herauf“, berichtete die Garderobiere, während sie die Druckknöpfe an der Rückseite des Kleides schloß.

Und Sie haben es abgenommen, obwohl Sie genau wissen, daß ich mir das alles ein für alle Mal verbeten habe?“

„Aber, gnädiges Fräulein, die schönen armen Blumen!“

Die junge Diva stampfte wie ein ungezogenes Kind mit dem Fuß auf. Ungeachtet der Bedeutungslosigkeit des Falles war sie außer sich vor Empörung.

„Ob Blumenkörbe oder Bonbonnieren oder Schmuckstücken oder sonst was — tun Sie doch nicht so, als hätten Sie meine strenge Anweisung vergessen. Ich will das alles nicht. Man soll grundsätzlich jede Annahme verweigern. Ich bin verlobt, aber nicht für jeden Narren da, der in einer Bühnenkünstlerin ein Freiwild sieht. Schaffen Sie sofort den Korb hinaus. Werfen Sie ihn auf den Kehrriech oder nehmen Sie ihn mit nach Hause — was Sie wollen. Und Sie und der Bühnenportier — wenn ihr das nicht endlich laßt, dann ist meine Geduld erschöpft und ich Sorge dafür, daß ihr beide striflos entlassen werdet. Also, nehmt euch in Acht!“

Die Garderobiere wagte keine Erwiderung. Nur bekümmert seufzte sie auf. Ja, die Liebe! Und hatte man mal eine Herrin, die „ernstlich“ verlobt war, dann schwammen einem regelmäßig alle Felle weg. Wenn sie an vergangene Zeiten dachte, wo sie bei dieser oder jener prominenten Schauspielerin bedienstet gewesen und für geschickte kleine Kuppelleien so manches Zwanzigmarkstück heimlich verdient hatte! Hier aber war Hopfen und Malz verloren. Ein total hoffnungsloser Fall!!!

Rena Vint aber war hastig zum Frisiertisch getreten, um mit dem Schminkeistift Brauen und Lippen nachzuziehen und mit der Puderquaste über die Wangen zu hauchen.

„Ja — es ist gut“, rief sie zwischendurch, denn der Insizient hatte von draußen bereits mahnend angeklopft. „Fräulein Vint — nächstes Bild!“

Schon im Begriff, die Garderobe zu verlassen, wandte sie sich an der Tür noch einmal zurück.

„Also fort mit den Blumen. Und sollte der Herr Rittmeister kommen, Neubauer — wahrscheinlich wird er kommen — dann bitten Sie ihn, zu warten.“

„Jawohl, gnädiges Fräulein!“ (Fortf. folgt.)

Die Halluzinationen des Herrn v. B.

Skizze von Hildegard v. Schoenfeldt.

Der Rittmeister v. B. schwenkte den Rotwein in seinem Glas nach Art der Kenner. Er hatte ein scharf umrissenes, noch junges Gesicht und dazu schneeweisses Haar. Plötzlich sagte er gepreßt: „Ich leide zuweilen an Halluzinationen... Eigentlich möchte ich einen Nervenarzt zu Rate ziehen.“

Der schlante Bankier G. — er war aller Tradition seines Berufes zum Spott wirklich sehr schlant — lachte belustigt: „Mein lieber Freund, die Geisterstunde ist längst vorüber, beim Morgengrauen zieht dergleichen nicht mehr; da zerfällt der Spuk erbarmungslos in Nichts!“ Dabei streifte er energisch die eisgraue Spitze seiner Importe ab, die wie ein Schirm zerstäubte.

„Hören Sie mich erst an, bitte“, entgegnete der Rittmeister, und sein Auge flackerte unruhig, „dann können Sie sich über mich lustig machen, wenn Ihnen der Sinn danach steht... Ehe ich meine Reise vor fünf Wochen antrat, war ich einige Tage draußen bei Nichtshofens. Am Freitag früh fuhr ich mit meinem neuen Zweiflüßer zur Bahn. Tags zuvor hatte es stark geregnet, die Landstraße war recht schlüpfrig, man mußte aufpassen. Da fährt vor mir ein Wägelchen in der Mitte der Straße und achtet nicht auf meine Hupsignale. Der Kerl ist besoffen oder stottau, denke ich ärgerlich, und schlängele mich im Schneidentempo haar-scharf vorbei. Es ist ein Fleischswagen, hinten im Kofen an die sechs Portentiere, quiekend und grunzend, zusammengepackt. Auf dem Bod eine traurige Gestalt: ein brauner, wirrer Scheitel, eine graue Flauchjade, die nur so schlottert. Ich besinne mich genau jeder Einzelheit! Da, als ich dem bößigen Fleischergesellen gerade etwas recht Ge-pfeffertes zurufen will, sehe ich sein Gesicht... Es trägt die Züge der Baronin Eveline v. Gadegast! Genau das pikante Profil, die ein wenig hochgezogenen Augen, leichen-blau. Die Erscheinung winnt, öffnet den Mund. Ich werie keinen Blick mehr hin, gebe Gas und jage wie von Furien gepeitscht davon. Erreiche den Bahnhof, übergebe den Wagen wortlos meinem Diener, werie mich im Abteil — es ist zum Glück leer — auf die Postler und schlade Brom. Seit fünf Wochen verfolgt mich jede Nacht das wächserne Gesicht der Baronin Eveline. Ich kenne keinen Schlaf mehr!“

Herr v. B. schwieg erschöpft, er hatte sich an seiner eigenen Erzählung erraut.

Die kleine Runde war betreten, ein Alp lastete auf ihr. Da lachte der Bankier G. herzlich, laut befreidend: „Köstlich, mein lieber Rittmeister, nur daß sich alles auf die einfachste Art der Welt erklärt. Wären Sie nicht verreist gewesen, so hätten Sie es längst erfahren! Wie Sie wissen, ist die Baronin Gadegast eine leidenschaftliche Reiterin; oft nimmt sie auch rohe, junge Pferde in Arbeit. Der Zufall ist ja in ganz Deutschland bekannt. Am liebsten reitet sie allein. Man fühlt sonst gar nicht das königliche Gefühl der Freiheit im Sattel“, pflegt sie zu sagen. Eines Morgens biegt sie vom Feldweg auf die altsichige Landstraße. Das junge Pferd scheut, springt zur Seite, rutscht auf der leicht-polierten Straße, stürzt. Die Baronin schlägt in den Boden, der noch dazu mit Wasser gefüllt ist, verlegt sich empfindlich. Weit und breit keine Hilfe. Endlich naht ein Fleischswagen. Nach kurzer Überlegung — der Geselle hat keine Zeit zu verlieren, da die Schweine sofort zum Ver-laden müssen — treffen sie folgendes Abkommen: der Burche führt den stottauhen Vollblüter im Schritt, Eveline von Gadegast steigt mit ihrer schmerzenden Hüfte auf den Fleischswagen — und fährt ihn im Zudeltrott zur Stadt. Der ganz Durchnäkten und fahrt der junge Mann seine Flauch-jade zum Überziehen, er wird sich warm laufen. Der Dutz ist ja sowieso futsch. Also Sie sehen, es geht auf dieser Welt alles ganz normal zu! Ein Mann, der mit so viel Aus-zeichnung vor dem Feinde gestanden hat, wird sich schließlich nicht im Ernst Gespenster einbilden.“

Der Rittmeister war der Erzählung mit Spannung ge-folgt. Jetzt schüttelte er dem Bankier aufatmend die Hand. „Und ist auch die Sache wirklich wahr?“

„Aber, Verehrtester, halten Sie mich für einen so be-gabten Dichter, daß ich aus dem Siegreis einen Roman er-finden könnte!“ — Der kleine Kreis unterhielt sich noch angeregt über das Erlebnis. — „Darum wach sie nicht aus“, erzwog v. B., „sie wollte das Auto zwingen, langsam zu fahren, und erschöpfte Hilfe. Ich Narr!“

Bald verabschiedete er sich. Er machte einen frischen, fast verjüngten Eindruck. „Das wird endlich eine Nacht des Schlafes!“

Die anderen lachten herzlich zu der Besetzung „Nacht“: die Uhr zeigte die fünfte Morgenstunde.

Die übrigen Herren sahen schweigend — draußen ver-schante das Auto des Herrn v. B.

„Ich weiß schon, was Sie fragen wollen“, antwortete dieser ernst, „es ist natürlich kein Wort wahr. Aber man hat ihm den Glauben an sich selbst wiedergegeben. Für eine Weile ist er gegen Halluzinationen dieser Art gezeit!“

„Ob er sie liebt, daß ihn die Vorstellung ihrer Person verfolgt?“

„Gehört doch gar nicht zur Sache, meine Herren!“

„Aber er wird es erlitten.“

Der Bankier erhob sich. „Keinesfalls! Wir werden alle unbedingt schweigen, und ich werde noch heute früh die Baronin Eveline einweihen.“

Welt u. Wissen

Die Ausstellung der Vereinigten Staaten auf der Presse. Die amerikanische Ausstellung auf der Presse wird ein charakteristisches Bild von der Bedeutung des Presse-wesens der Vereinigten Staaten, der Eigenart des amerikani-schen Journalismus und der Leistungsfähigkeit der technischen Industrien des Pressewesens geben. Das Druck- und Verlags-gewerbe steht unter den amerikanischen Industrien mit einem Kapitalumlauf von 2 Milliarden Dollar an fünfter Stelle. Diese Stellung kommt in einer repräsentativen Schau zum Ausdruck. Die Gesamtschau wird eindrucksvoll ergänzt durch Sonderausstellungen der großen Tageszeitungen von New York, Chicago und Boston, die vor allem auch der amerikani-schen Technik Gelegenheit geben, ihre Leistungen zu zeigen. Auch das Zeitschriftenwesen ist ausgezeichnet vertreten. 500 Zeitschriften, allgemeine und Fachzeitschriften, deren große Zahl für die Spezialisierung des Wirtschaftslebens in den Vereinigten Staaten bezeichnend ist, sind an der Ausstellung beteiligt. Das Buchdruckgewerbe wird durch eine vorzüg-liche Sammlung amerikanischer Drude zur Geltung kommen. Der Besitzer einer der bekanntesten Drudereien der Vereinig-ten Staaten, Mr. William Edwin Rudge, wird eine Saman-lung der schönsten von ihm verlegten Bücher nach Köln bring-en. Eine interessante Schau ist der amerikanischen Kellame-gewidmet. Sie ist bemerkenswert nicht nur wegen der Aus-wahl der gezeigten Beispiele, sondern vor allem auch wegen der Beteiligung des „Audit Bureau of Circulations“, das die Ergebnisse seiner werbewissenschaftlichen Forschungen ver-anhschaulich wird. In einziartiger Weise hat dieses Audit Bureau systematische und statistisch festgelegte Erhebungen über die Inserate und ihre Wirkung durchgeführt, die sowohl für den Zeitungs- und Verlagsfachmann als auch für den Inserenten von besonderem Interesse sein werden. Mit einer besonderen Gruppe ist auch die Zeitungswissenschaft an der Ausstellung beteiligt. Journalistenschulen und Universitäten haben für diese Abteilung reichhaltiges zeitungswissenschaft-liches Material bereitgestellt. Die Darstellung des modernen Zeitungswesens findet ihr interessantes Gegenstück in einer geschichtlichen Abteilung, die einen Überblick über die Ent-wicklung des amerikanischen Pressewesens gibt.

Warum haßt der Hund die Kake? „Sie leben zusammen wie Hund und Kake“, sagen wir, wenn sich zwei Menschen nicht vertragen können. Die Feindschaft zwischen diesen bei-den Tieren ist also schon sprichwörtlich geworden. Trotzdem findet man für diese allgemein bekannte Tatsache nur höchst selten eine Erklärung. Der Volksmund allerdings weiß sich hier, wie auch sonst oft, leicht zu helfen. In grauer Vorzeit, so heißt es, hätte ein Hund beim Anblick einer Kake, die gerade ihren bekannten Buckel machte, gerufen: „Guten Tag, Herr Kamel.“ Das hätte die Kake gewaltig verdrossen, und seit dieser Zeit besteht die Feindschaft. Das ist natürlich nur eine hübsche Erzählung. Um den wahren Grund zu finden, müssen wir schon etwas weiter gehen. Die Kake besitzt eine Reihe von Verwandten, die dem Hund nicht hold gesinnt sind. So gehört der blutdürstige Leopard oder Panther zu den grimmigsten Feinden der Hunde. In afrikanischen Reise- und Jagdschilderungen können wir immer wieder lesen, wie es der Leopard auf die heimtückischste Art verfährt, Hunde, selbst in der nächsten Nähe ihrer Besitzer, wegzufangen. Nun haben aber alle Kaken eine große Ähnlichkeit miteinander, und wahrscheinlich können die Ausbildungen noch mehr als das Aussehen überein. Es ist also ganz naturgemäß, daß ein Hund, der nach dem Geruch urteilt, an seinen Todfeind, den großen Verwandten der Kake erinnert wird, wenn er eine Kake wittert. Die Hauskake und deren Vorfahren haben dem Hunde nichts getan, aber ihr großer Bruder ist der schreckliche Mörder des Hundegeschlechts, und dafür soll sie büßen. Der Dack des Hundes gegen die Kake erklärt sich also daraus, daß er sagen könnte: „Du selbst hast mir nichts ge-tan, aber deine großen Brüder!“ Man soll aber die Hunde so erziehen, daß sie die Kaken ungestört lassen.

Haus, Hof und Garten

Des Kleingärtners Tagewerk im Mai.

Nun beginnt die wonnereichste, freudigste Zeit des ganzen Jahres. Alles um uns her prangt in selten schöner Pracht. Die Luft ist mit köstlichen Wohlgerüchen erfüllt, und alles ist voll Freude und Jubel. „Es ist, als hätte der Himmel die Erde geküßt, daß sie in Blütenstimmungen von ihm nur träumen müßte.“ Liebe und Sonne erfüllt die Herzen. Die Vögel offenbaren uns ihre seligsten Empfindungen durch ihre fröhlichen Lieder. Leider nur zu rasch entschwindet auch diese Herrlichkeit.

Die Frühjahrsarbeiten sind mit der Bestellung der Gartenbeete und den obftbaulichen Arbeiten der Hauptsache nach erledigt. Nun gilt es, unsere Tätigkeit auf die Pflege der heranwachsenden Pflanzen und Früchte zu richten, sie in ihrer Entwicklung zu unterstützen und zu fördern und vor Krankheiten und Schädlingen möglichst zu bewahren.

Im Obstgarten gibt es immer noch genug zu tun. Vor allem ist dafür zu sorgen, daß die Baumscheiben offen und frei von Unkraut bleiben. Auch ein Bepflanzen derselben mit Gemüse, das sich ja doch im Schatten der Baumkrone nie recht entwickeln kann und zudem dem Baum schadet, muß daher unterlassen werden. Frisch gepflanzte Bäume sind öfters reichlich zu bewässern und ihre Baumscheiben mit Mist abzudecken.

Eine reichliche Bewässerung der Erdbeeren vor der Blüte wirkt günstig auf die Entwicklung derselben und fördert wesentlich den Fruchtansatz. Auch die Ranken sind jetzt schon abzuschneiden, aber nicht abzureißen, da sonst leicht die Pflanzen selbst aus dem Boden gerissen werden.

Die Ausschläge der Himbeeren sollte man, sobald sie etwa 20 Zentimeter hoch geworden sind, bis auf sechs der schönsten Triebe entfernen. Läßt man mehr Triebe stehen, dann schädigt man sich im Ertrag. Nur starke Ruten bringen einen großen Ertrag.

Im Gemüsegarten drängt die Arbeit ebenfalls. Da ist bei trockenem Wetter fleißig zu gießen, zu häckeln und zu jäten, damit sich die jungen Pflanzen rasch entwickeln und erstarken. Nun werden auch die letzten Aussaaten der frostempfindlichen Pflanzen vorgenommen, so daß Mitte Mai alle Beete bestellt sind.

Wir legen vom 5. bis 10. Mai Busch- und Stangenbohnen und nach den Eisheiligen auch die Gurkenferne, beide in gut angegossenen Rillen oder Stufen und betten sie in gute Mistbeet- oder nährhafte Komposterde, damit die Keimung erleichtert wird. Ferner sät man Kopfsalat für den Sommerverbrauch (Sorten: „Brauner Troklopp“, „Runder von Stuttgart“ oder „Erfurter Dittkop“). Ende des Monats kann auch an die erste Aussaat von Winterendivien und an eine zweite Aussaat von Erbsen und Rote Rüben gedacht werden.

Ausgepflanzt werden jetzt: Kopfsalat, Sellerie und Lauch, Kohlrabis, späte Tomaten und alle späten Kohlsorten.

Kartoffeln müssen gehäut und behäufelt werden. Winter-spinatbeete werden umgegraben, mit verrottetem (nicht frischem!) Stallmist gedüngt und mit Gurken, Tomaten bestelt. Der erste Sommerspinat kann geerntet werden und der Winterfikat liefert die ersten Köpfe.

Anzucht und Pflege der Tomaten.

Hauptsache in der Kultur der Tomaten ist, die Anzucht so frühzeitig wie nur möglich zu beschleunigen, daß sich die Pflanzen bereits im letzten Drittel des Monats Mai zu starken, gut bewurzelten Pflanzen von etwa 40 Zentimeter entwickelt haben und auch schon Blüten zeigen. Nur dann sind die Tomaten imstande, die kurze Sommerzeit von kaum sechzehn Wochen voll und ganz zur Entwicklung und Reife ihrer Früchte auszunützen.

Um eine günstige Entwicklung der Tomaten bis zur Zeit des Auspflanzens herbeizuführen, ist es unbedingt nötig, die Samen schon im März auf ein Mistbeet oder in Schalen auszusäen. Sobald die Sämlinge die ersten Blättchen zeigen, sind sie zu verschulen, am besten in kleine Kästchen, die man warm stellt. Ein noch zweier- bis dreimaliges Verschulen läßt einen tadellosen Wurzelballen sich bilden. Das Aussetzen sollte nicht viel früher als um den 25. Mai stattfinden, da es dann nachts noch zu kalt und der Boden noch nicht warm genug ist.

Um das hohe Wärmebedürfnis der Tomaten zu befriedigen, pflanze man ein sonnig gelegenes und gegen Winde

geschütztes Plätzchen im Garten aus. Wer in der angenehmen Lage ist, sie auf die Südseite einer Mauer oder Bretterwand zu pflanzen, kann ihnen keinen besseren Standort geben. Hier fühlen sich die wärmeliebenden Tomaten am wohlsten und bringen in warmen Sommern schon frühzeitig reife Früchte. Aber auch der Boden selbst muß recht warm und reich an Nährstoffen sein. Am besten ist er vor der Pflanzung mit gutem, nährhaften Kompost zu düngen, den man mit vergorener Jauche noch tränken kann.

Ältere, zu hoch gewordene Pflanzen, deren Stamm die unteren Blätter verloren hat, legt man in einen 10 Zentimeter tiefen Graben und bedeckt ihn mit Erde. Den belätterten Teil richtet man auf und befestigt ihn an einem Pfahl. Der in den Boden eingelegte Stamm bildet bald Nebenwurzeln, welche die Pflanze ernähren helfen.

Man pfllegt die Tomaten einreihig mit einem Abstand von 80 Zentimeter zu pflanzen. Pflanzst man mehrere Reihen, dann lasse man zwischen den Reihen einen Zwischenraum von mindestens 80 bis 90 Zentimeter. Bei der starken, schnellen Wüchsigkeit geht es ohne Beschneiden der Pflanzen nicht ab. Sie würden, sich selbst überlassen, derart verwildern, daß ihr üppiges Laub die Früchte ganz bedecken würde, daß nur wenige oder gar keine Früchte reifen könnten. Durch das Ausschneiden wird der Zutritt für Licht und Luft zu den Früchten freigemacht; eine bessere Ausbildung und frühere Reife ist die Folge.

Am vorteilhaftesten läßt man jeder Pflanze nur einen Haupttrieb, indem wir alle Seitentriebe, die aus den Blattwinkeln hervorkommen, möglichst frühzeitig entfernen. Alle Blätter bleiben unverfehrt. Nur später, wenn die Früchte der Reife entgegengehen, werden die sie bedeckenden Blätter entfernt, damit die Sonne sie direkt bescheinen kann. Jede Pflanze bekommt einen etwa 2 Meter langen Pfahl, an dem die Verlängerung des Stammes angeheftet wird.

Wer seine Tomaten gern mehrtriebzig, etwa mit zwei, höchstens drei Trieben, ziehen will, befestigt diese an ein Spalier, das eine Höhe von etwa 1,20 Meter haben muß. Auch hier muß beschneiden werden. Das geschieht in derselben Weise wie bei den eintriebigen Pflanzen, indem man jeden Zweig als selbstständigen Stamm behandelt. Schon Mitte August sind alle noch entstehenden Blüten, da ihre Früchte doch nicht mehr reifen würden, zu unterdrücken. Die Spitzen der ein- und mehrarmigen Tomaten schneidet man dann auch weg. Um ihr Wachstum noch zu beschleunigen, dünge man die Pflanzen mäßig mit vergorener Jauche oder mit aufgelöstem künstlichem Dünger, am besten mit Nitrophoska, einem Volldünger, der alle Nährstoffe enthält. — o —

Praktische Winke.

Erdbeeren können auch noch im Frühjahr gepflanzt werden, wenn es im August nicht möglich war. Man sollte aber dann nur verschulte Pflanzen wählen. Auf ein gut gedüngtes, tief umgepatetes Beet von etwa 1 Meter Breite pflanze man nur zwei Reihen im Verband wegen des leichteren Pflückens der Früchte. Beim Setzen ist darauf zu achten, daß die Wurzeln in ihre naturgemäße Lage gebracht und gut angegossen werden.

Saatkartoffeln sollte man nur dann durchschneiden, wenn man nur über eine geringe Anzahl verfügt. Dann halbiert man sie der Länge nach vom Stiefelende nach dem Nabel zu, bei Sorten dagegen, bei denen fast alle Augen am Kopf stehen, ist der Querschnitt vorzuziehen. Das augenlose Ende kann zu Wirtschaftszwecken verwendet werden. Am besten fährt man jedoch, wenn man ganze, gesunde Knollen von mittlerer Größe als Saatgut verwendet. Riesentkollen dagegen bringen gewöhnlich nicht den erhofften Erfolg.

Das japanische Kaninchen stammt nicht aus Japan, sondern ist eine deutsche Züchtung, die schnell Verbreitung fand. Die sonderbar bunte Färbung aus Gelb, Schwarz und Graugelb (die Farben sollen möglichst unregelmäßig verteilt sein, und zwar sowohl in Strichen wie in Flecken und Spitzern) mögen zu der schnellen Beliebtheit beigetragen haben. Das Fell soll dicht und kurhaarig sein und glatt anliegen, denn je kürzer die Haare, desto reiner kommen die Farben, und außerdem sind Tiere mit lockerem, struppigem Fell nicht gesund. Die Stämme sind gute Mütter, werden selten abnorm und säugen ihre Jungen gut zwei Monate lang. Das japanische Kaninchen gehört bei einem Gewicht von 4—4½ Kilogramm zu den größten Rassen.